

Die Freiheit reich zu sein!?

Flotho, Christian; Haarmann, Alexander

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Centaurus-Verlag

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Flotho, C., & Haarmann, A. (2004). Die Freiheit reich zu sein!? *Soziale Probleme*, 15(1), 40-53. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-248644>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Soziale Probleme

Zeitschrift für soziale Probleme und soziale Kontrolle

15. Jahrgang, 2004, Heft 1

Axel Groenemeyer; Susanne Karstedt (Hrsg.)

Soziale Probleme lehren

Die Einübung des soziologischen Blicks – Soziale Probleme lehren in der Wissensgesellschaft <i>Axel Groenemeyer</i>	5
I. Soziologie als Recherche	
Ein Forschungsseminar zu „Exklusionen in der Stadt“ <i>Susanne Karstedt</i>	22
Als Kundin in Nobelgeschäften <i>Sibel Dalman</i>	30
Die Freiheit reich zu sein!? <i>Christian Flotho und Alexander Haarmann</i>	40
II. Forschung lehren – Soziale Probleme als Forschungsobjekt	
Kriminalität als Stress – Bedingungen der Entstehung von Kriminalitätsfurcht <i>Nadine Bals</i>	54
Incivilities und Kriminalitätsfurcht <i>Christoph Hohage</i>	77
III. Soziale Probleme in der soziologischen Beratung	
Modelle genossenschaftlichen Wohnens – Das Projekt „Mühlenweg“ <i>Jennifer Klingspon, Sylke Pilk, Christoph Tober und Floris van Veen</i>	96



Centaurus-Verlag
ISSN 0939-608X

Die Freiheit reich zu sein!?

von Christian Flotho; Alexander Haarmann

1. Einleitung

In der vorliegenden Untersuchung wird der Frage nachgegangen, ob und auf welche Art und Weise sich Polarisierungen in Form sozialer Ausschließungsprozesse nicht nur in „Global Cities“, sondern auch im mittelstädtischen Raum zeigen. Dazu wurden anhand bestimmter Merkmale zwei statistische Bezirke Bielefelds ausgewählt und diese mit Hilfe einer unstrukturierten Beobachtung einem Kontrastvergleich unterzogen. Der Definition von Kronauer (1997) folgend, konzentrieren wir uns hierbei vor allem auf die Ausgrenzung in ökonomischer, räumlicher und institutioneller Hinsicht.

In der Literatur werden mehrere Arten von sozialer Ausgrenzung genannt. Nach Wilson ist soziale Ausgrenzung gegeben, wenn „social isolation“ sowie eine „marginal economic position“ vorliegen (Wilson 1991: 475). „Social Isolation“ gliedert sich lt. Kronauer (Kronauer 1997: 39 ff.) in folgende Dimensionen:

- *Ausgrenzung am Arbeitsmarkt* tritt auf, wenn Personen der Eintritt oder Wiedereintritt in den Arbeitsmarkt verwehrt wird. Dabei gilt es zum einen zu berücksichtigen, wie lange der Zeitraum zwischen Erwerbslosigkeitsbeginn und erneuter oder erstmaliger Berufstätigkeit andauert. Zum anderen ist die Ausgrenzung abhängig vom Grad gesellschaftlicher Anerkennung. So ist erzwungene Ausgrenzung vom Arbeitsmarkt in Form von Frühverrentung als legitime Alternative zur Berufstätigkeit anerkannt, während Dauerarbeitslosigkeit negativ bewertet wird.
- *Ökonomische Ausgrenzung* liegt vor, wenn die finanzielle Absicherung eines kulturell angemessenen Lebensstandards nicht über das reguläre Erwerbssystem gelingt. In der Regel ist damit eine finanzielle Abhängigkeit von staatlichen Institutionen in Form von Sozialhilfe, Arbeitslosenhilfe, -unterstützung oder sonstigen Versicherungssystemen verbunden.
- *Kulturelle Ausgrenzung* ist gegeben, wenn eine Unterwerfung unter allgemein geltende Werte und Normen aus verschiedenen Gründen nicht möglich ist.

- *Ausgrenzung durch gesellschaftliche Isolation* bezieht sich auf die Beschränkung sozialer Kontakte auf einen bestimmten Personenkreis, kann aber auch absolute Vereinsamung bedeuten mit unterschiedlichen Folgen für die Identitätsbildung.
- *Räumliche Ausgrenzung* meint einerseits die Ansammlung benachteiligter Schichten in gewissen Stadtgebieten, andererseits in bestimmten Bereichen eines Stadtviertels.
- *Institutionelle Ausgrenzung* drückt sich in bestimmten Lebensphasen und -bereichen in der Benachteiligung durch Institutionen und deren unzureichenden sozialräumlichen Verfügbarkeit aus. Zu solchen Institutionen zählen u.a. Ausbildungseinrichtungen, Arbeits- und Sozialämter sowie öffentliche und private Dienstleistungen.

In Deutschland kommt der Dimension „Ausgrenzung am Arbeitsmarkt“ besondere Bedeutung zu, da sich gesellschaftliche Integration nach wie vor in erheblichem Umfang über die berufliche Stellung vollzieht. In den gerade genannten Dimensionen kann man daher in gewisser Weise eine hierarchische Abfolge erkennen, so dass bei Ausschluss von Erwerbstätigkeit den darauf folgenden Punkten sukzessive Gewicht verliehen werden kann. Den oben genannten Definitionen entsprechend richteten wir unser Hauptaugenmerk auf die Punkte „ökonomische Ausgrenzung“, „räumliche Ausgrenzung“ und „institutionelle Ausgrenzung“ im weiteren Sinne. Durch die von uns gewählte Untersuchungsmethode, welche weiter unten näher beschrieben wird, versuchen wir jedoch, die anderen erwähnten Dimensionen unterstützend einfließen zu lassen.

2. Auswahl der beiden statistischen Bezirke und Untersuchungsdimensionen

In diesem Forschungsbericht wollen wir Ausschlussprozesse durch den Vergleich zweier ausgewählter Stadtbezirke in *Bielefeld* darstellen. Wir versuchen uns dem Problem der sozialen Ausschließung im Wesentlichen mit der Fragestellung zu nähern, ob es zwischen zwei Bezirken Ähnlichkeiten, vor allem aber beträchtliche Unterschiede gibt, was die Wohn- und Lebensqualität betrifft.

Bei der Suche nach der Auswahl der beiden Gebiete gingen wir von statistischen Bezirken aus. Zum einen stellen diese die kleinsten Einheiten dar, für die noch Datenmaterial erhältlich ist, das den datenschutzrechtlichen Anforderungen genügt. Zum anderen bietet sich damit eine vom Arbeitsaufwand her praktikable Größe an. Alle statistischen Bezirke Bielefelds wurden sowohl auf Ähnlichkeiten als auch auf Unterschiede hin überprüft. Dazu wurden verschiedene Informationsquellen herangezogen. Anhand der Daten des „Amtes für Stadtforschung und Statistik“ sollte unter dem Gesichtspunkt der „maximalen strukturellen Variation der Perspektiven“ (s. Kleining 1995: 228) nach Bezirken gesucht werden, die eine ungefähr gleich große Entfernung zum Stadtzentrum, ungefähr die gleiche Flächen-

größe und eine in etwa gleich hohe Einwohnerzahl aufweisen. Mit Hilfe des Bielefelder „Armuts- und Sozialberichts 1997“ wurden die statistischen Bezirke auf ihre Unterschiede hin verglichen. Dabei wurden folgende Kriterien berücksichtigt: Anteil der Arbeitslosen, Anteil von Sozialhilfeempfängern, Ausländeranteil unter der Wohnbevölkerung. Auf dieser Grundlage wurden zwei statistische Bezirke – „Stadtwerke“ und „Brands Busch“ für die Untersuchung ausgewählt, die sich durch folgende sozialstrukturelle Merkmale unterscheiden (Tabelle 1).

Tabelle 1: Sozialstrukturelle Kennzahlen der Stadtviertel

	<i>Stadtwerke</i>	<i>Brands Busch</i>	<i>Bielefeld insgesamt</i>
<i>Einwohnerzahl^a</i>	2574	2874	-----
<i>Anteil Arbeitsloser^b</i>	12,5%	8%	12,5%
<i>Anteil Sozialhilfeempfänger^b</i>	9,7%	3,5%	5,9%
<i>Ausländeranteil^b</i>	34,2%	7,2%	12,6%
<i>Index (Bewertung der besonderen sozialen Risiken)^c</i>	<i>hoch</i>	<i>niedrig</i>	-----

a) Quelle: Daten vom „Amt für Stadtforschung und Statistik“; Stichtag: 31.12.1998;

b) Quelle: Daten vom „Amt für Stadtforschung und Statistik“; Stichtag: 31.12.1997;

c) Quelle: „Armuts- und Sozialbericht“ der Stadt Bielefeld 1998; die Indexausprägungen waren dabei im Einzelnen: Bezirke mit sehr geringen, geringen, mittleren, hohen und sehr hohen sozialen Risiken; Daten bezogen auf 1997

Allerdings ist der statistische Bezirk „Brands Busch“ räumlich und sozialstrukturell eher zweigeteilt. Während die am Hang des Teutoburger Waldes gelegene Wohnfläche dieses Bezirkes von Eigenheimen dominiert wird, herrschen im unteren Bereich an der Detmolder Straße, einer zentralen Durchgangsstraße, die den statistischen Bezirk begrenzt, eher Mehrfamilienhäuser mit Mietwohnungen vor. Hier dürfte der Arbeitslosen-, Sozialhilfe- und Ausländeranteil deutlich höher als im oberen Bereich liegen, was einen Vergleich auf dieser Grundlage einerseits deutlich erschwert. Andererseits dürfte der Kontrast zum Bezirk „Stadtwerke“ in Bezug auf den oberen Bereich von „Brands Busch“ dadurch noch deutlicher ausfallen.

Als Merkmale für die Wohn- und Lebensqualität wurden zunächst die *Versorgungsstrukturen bzw. die Konsummöglichkeiten* zur Deckung des alltäglichen Bedarfs betrachtet. Darunter fallen die Quantität und Qualität (äußere Beschaffenheit) von *Einrichtungen und Geschäften*, also insbesondere das Vorhandensein von medizinischen Einrichtungen, Apotheken, Bäckereien/Cafés, Banken und Sparkassen sowie Postfilialen, Friseursalons, Gaststätten und Restaurants, Kindergärten und -tagesstätten, Mode- und Textilgeschäften, Schulen und Supermärkten, deren Erreichbarkeit sowie die des Öffentlichen Personennahverkehrs. Um Aufschluss über die quantitative Verteilung in den beiden Bezirken zu erhalten, wurden u.a. das

örtliche Telefonbuch und die Gelben Seiten für Bielefeld als Informationsquellen herangezogen.

Als zweites Merkmal für Wohn- und Lebensqualität dienten uns vorhandene *Freizeit- und Erholungsangebote*. Unser besonderes Interesse lag dabei auf der Nutzungsmöglichkeit von natürlichen und künstlichen Grünflächen, Spiel- und Sportplätzen, Jugendzentren und anderen Begegnungsstätten. Weitere Indikatoren für die Wohn- und Lebensqualität sahen wir drittens im *Zustand der Häuser*, in der *Art der Bebauung* sowie den *Besitzverhältnissen* (Eigentum vs. Mietwohnungen).

3. Untersuchungsmethode

Aufgrund einer unbefriedigenden Datenlage wählten wir als Untersuchungsmethode die *unstrukturierte Beobachtung*, um zunächst die vorliegenden Angaben zu Einrichtungen und Geschäften zu überprüfen und ggf. zu ergänzen. In einem weiteren Schritt sollten Lage, Qualität und Erreichbarkeit sowohl der Versorgungsstruktur als auch der Freizeit- und Erholungsangebote erfasst werden. Wie der Zustand der Häuser und die Art der Bebauung aussieht, sollte ebenfalls aufgrund der Beobachtung festgestellt werden.

Gemäß der qualitativ-heuristischen Methodologie sind dabei bestimmte Regeln zu beachten, die „[...] Handlungsanleitungen für die Forschungsperson im gesamten Forschungsprozeß“ darstellen (Kleining 1995, S. 228). Danach sollen neben einer größtmöglichen Objektivität/Offenheit von Forschungsperson und -gegenstand vor allem eine „maximale strukturelle Variation der Perspektiven“ (S. 228) gegeben sein, an deren Ende die Untersuchung auf Gemeinsamkeiten steht. Aus diesem Grund variierten wir die Beobachtung in den beiden Stadtbezirken systematisch im Hinblick auf Beobachterperspektive (als Fahrradfahrer bzw. als Fußgänger), Uhrzeit und Größe des Untersuchungsgebietes. Um eine höhere Reliabilität und um unsere Erkenntnisse und Interpretationen zu vervollständigen, führten wir alle Beobachtungen jeweils zu zweit durch.

4. Ergebnisse

4.1 Beobachtungen zur Versorgungsstruktur

Die ersten beiden Beobachtungen fanden in beiden Stadtbezirken jeweils an einem Werktag sowohl vormittags als auch nachmittags statt. Für die Beobachtung an einem Werktag spricht die dadurch ermöglichte Betrachtung alltäglicher Handlungs- und Interaktionsprozesse.

Das Studium der Telefonbücher hatte größere quantitative Unterschiede in der Versorgungsstruktur nur für einige wenige Einrichtungen ergeben: So ist die Versorgung mit medizinischen Einrichtungen (Ärzte/Ärztinnen, Apotheken) im Stadtviertel „Brands Busch“ um ein Vielfaches höher als im Stadtviertel „Stadtwerke“ (15 zu 1), allerdings sind dafür dort deutlich mehr Versorgungseinrichtungen des

täglichen Bedarfs (Einkaufsmöglichkeiten, Cafés, Restaurants) vorhanden (25 zu 10). Der hohe Ausländeranteil in diesem Bezirk spiegelt sich auch in einer Reihe von ausländischen Geschäften mit entsprechendem Angebot wider. Daraus lässt sich vorsichtig schließen, dass sich im Bezirk „Stadtwerke“ Wohn- und lebensweltlicher Sozialraum deutlich zu überlappen scheinen, d.h. die alltägliche Versorgung findet hier offenbar eher innerhalb des Wohngebiets statt. Im Gegensatz dazu erscheint die Angebotssituation in „Brands Busch“ kaum ausdifferenziert, und es kann vermutet werden, dass dort der lebensweltliche Sozialraum nicht mit dem Wohnumfeld gleichgesetzt werden kann.

Ein klares Ungleichgewicht ergibt sich bei der Überprüfung auf vorhandene Freizeit- und Erholungsangebote. Während „Brands Busch“ sehr stark von natürlichen Grünflächen gekennzeichnet ist, sind derartige wie auch künstliche Grünanlagen im Bezirk „Stadtwerke“ rar gesät. Allerdings nutzen hier gerade Kinder und Jugendliche freie Flächen, Straßen und Spielplätze für ihre Freizeitaktivitäten. Diese Spielplätze sind zwar in „Brands Busch“ nicht so zahlreich vorhanden; angesichts der besonderen Wohnverhältnisse (mehrheitlich Eigenheime) spielt sich das meiste Leben aber wohl innerhalb der jeweiligen Grundstücke samt Gärten ab.

4.2 Wohnverhältnisse und Bevölkerung

Überhaupt lassen sich hinsichtlich der Wohnverhältnisse sowie der Bevölkerung einige Unterschiede festhalten, die neben der Beobachtung auch durch statistisches Datenmaterial belegt werden können. So zeigt sich, dass z.B. der Anteil der Personen, die 70 Jahre und älter sind, im Bezirk „Brands Busch“ mehr als doppelt so hoch ist wie im Bezirk „Stadtwerke“ (22,9 % gegenüber 10,3 %). Eine andere Schieflage erhält man bei näherer Betrachtung der jüngeren Alterskategorien. Während der Anteil der Personen, die jünger als 20 Jahre sind, im Bezirk „Stadtwerke“ 20,6 Prozent beträgt, beläuft er sich auf 14,5 Prozent in „Brands-Busch“. Darüber hinaus hat sich gezeigt, dass der insgesamt höhere Ausländeranteil im Bezirk „Stadtwerke“ in erheblichem Maße zu einer Reduzierung des Altersdurchschnittes der Bevölkerung beiträgt. Auffällig ist dabei der Anteil der ausländischen Wohnbevölkerung für die Alterskategorie „10 Jahre bis unter 20 Jahre“; er beträgt 50,2 Prozent. Dabei sollte beachtet werden, dass der ohnehin geringe Ausländeranteil in „Brands Busch“ im Wesentlichen durch den unteren Teil des Bezirks geprägt wird.

Im Rahmen der Beobachtung entdeckten wir weiter, dass eine annähernd gleiche Einwohnerzahl in beiden Bezirken und sich nicht stark unterscheidende Zahlen bezüglich der Einwohnerdichte keinen Aufschluss über die tatsächliche Verteilung der Wohnbevölkerung geben. So ist die Wohnfläche im Bezirk „Stadtwerke“ häufig durch Industriekomplexe, Straßen oder die Bahntrasse „belegt“, weshalb die tatsächliche Einwohnerdichte in den Wohngebieten weit über der durchschnittlichen Einwohnerdichte liegt. Im Bezirk „Brands Busch“ verteilen sich die Einwohner dagegen auf eine größere Gebietsfläche. In Bezug auf die Art der Bebauung lässt sich konstatieren, dass die Mehrzahl der Häuser in „Brands Busch“ Eigentum

der Bewohner oder deren Familien zu sein scheinen und selten mehr als zwei Etagen aufweisen – abgesehen von den Wohnungen an der Detmolder Straße. Konträr dazu überwiegen im Bezirk „Stadtwerke“ mehrgeschossige Mietshäuser.

Unterschiede können ebenfalls festgestellt werden, was den äußeren Zustand der Häuser betrifft. Neben verfallenen oder leer stehenden Häusern und Fabrikgebäuden stößt man bei der Begehung im Bezirk „Stadtwerke“ auch ständig auf beschmierte Häuserfassaden. Zusätzlich wahrgenommener Schmutz und häufig vorkommender Müll im Gelände verstärken nachhaltig den Eindruck, sich in einem eher unordentlichen und ungepflegten Bezirk zu befinden.

Die unterschiedliche Frequentierung der Straßen mit Personen in den beiden Bezirken erschien uns aufgrund verschiedener Beobachtungszeiten zunächst nachvollziehbar. Im Bezirk „Stadtwerke“ trafen wir hinsichtlich Geschlecht, Alter und Nationalität alle Bevölkerungsgruppen an. Die Straßen wirkten in der Regel belebt, während in „Brands Busch“ kaum Leute zu Fuß oder mit Fahrrad unterwegs waren. Jedoch sah man sich hier häufig mit durchfahrenden Autos konfrontiert.

4.3 Kommunikation und Interaktion

Weil abseits der Detmolder Straße Geschäfte und Freizeiteinrichtungen weitestgehend fehlen, nahmen wir auch in einer zweiten, nachmittäglichen Begehung dort nur eine geringe Zahl von Passanten wahr. Ein wesentlicher Grund der nicht motorisierten Fortbewegung scheint das Ausführen von Hunden zu sein. Mehrheitlich kann man die vor allem auf der „Promenade“, auf dem Bergrücken angetroffenen Spaziergänger zudem wahrscheinlich als Ausflügler bezeichnen, die nicht im Bezirk „Brands Busch“ wohnen. Bei der Begehung im Bezirk „Stadtwerke“ begegneten uns wieder in gleichem Maße Ausländer und Deutsche, wohingegen erwartungsgemäß z.B. Schüler nicht darunter waren.

Auffällig war, dass man in den Straßen im Bezirk „Stadtwerke“ Interaktionen und Kommunikationen häufiger bemerken konnte als in „Brands Busch“. Ziemlich oft unterhielten sich mehrere Personen auf der Straße oder kamen uns gemeinsam entgegen. Außerdem konnten wir nachmittags in Hinterhöfen und auf den Spielplätzen zahlreiche Kinder miteinander spielen sehen.

Man kann verschiedene Gründe annehmen, warum die Interaktion der Bewohner in „Brands Busch“ untereinander erschwert sein könnte. Geht man davon aus, dass Geschäfte als Interaktionsmittelpunkte in einem Bezirk fungieren, eine gleichmäßige Verteilung auf das gesamte Gebiet und eine weitgehende Übereinstimmung zwischen Angebot und Nachfrage kommunikationsfördernd ist, lassen sich einige Unterschiede zwischen den Bezirken hervorheben. Wie bereits erwähnt, sind die Läden und Einrichtungen in „Brands Busch“ ausschließlich entlang der Detmolder Straße angesiedelt und auf eine Konsumentenzielgruppe ausgerichtet, die wahrscheinlich nicht dem „typischen“ Einwohner hier entsprechen dürfte. Damit kommt dem Auto als Fortbewegungsmittel eine gegenüber Fahrrad und ÖPNV übergeordnete Funktion zu, wobei Fußgänger, wie erwähnt, eine verschwindend geringe Anzahl darstellen. Zum einen könnte das Auto dazu benutzt werden, die

Einkaufsbedürfnisse in anderen Gebieten zu befriedigen. Andererseits müssen die verlängerten Kommunikationswege – da oben genannte Begegnungsstätten fehlen – zwangsläufig mit dem Auto bewältigt werden. Im negativen Sinne wirkt sich diese Art von Mobilität auf die nachbarschaftliche Interaktion aus, wenn die meisten Besorgungen oder andere Erledigungen nur mit dem Auto durchgeführt werden und die Chance auf ein persönliches Gespräch auf der Straße oder vor der Haustür eingeschränkt wird.

Zusätzlich beeinträchtigt die Art der Bebauung und Bepflanzung der Grundstücke die Wahrscheinlichkeit, miteinander in Kontakt zu treten. Hohe Hecken, Zäune, überhaupt schwer zugängliche und kaum einsehbare Areale sind quasi kommunikationshemmend. Eine distanzierende und vielleicht sogar abschreckende Wirkung geht z.B. auch von Alarm- und Sprechanlagen oder Kameras aus. Wir vermuten deshalb, dass die Kontaktnetzwerke in „Brands Busch“ aus den genannten Gründen eher nicht innerhalb der Nachbarschaft, sondern überregional bestehen, worauf auch die große Anzahl auswärtiger Autos im Bezirk deuten könnte.

4.4 Status und Statussymbole

In unseren Begehungen stießen wir auf einige Normen und Bewertungsmaßstäbe, die uns angesichts unterschiedlich ausgeprägter Merkmale in den beiden Bezirken auffielen.

Ein Beispiel für das Vorhandensein derartiger Normen liegt in der Betonung des jeweiligen Status. Um diesen zu unterstreichen, greifen die Bewohner in „Brands Busch“ zu anderen Symbolen als die Menschen im Bezirk „Stadtwerke“. Dies zeigt sich beispielsweise anhand der vorbeifahrenden oder parkenden Autos, die im Bezirk „Brands Busch“ von höherer Qualität, Preisklasse und Neuwertigkeit sind. Auch äußere Merkmale der Wohnungen und ihre Gestaltung spiegeln den Versuch wider, sich nach außen hin und voneinander materiell abzuheben. Beispiele dafür sind kunstvoll gefertigte schmiedeeiserne Eingangstüren, angebrachte Messingschilder, kurvenreiche Zufahrten und unterschiedlichste Baustile.

Im Gegensatz dazu fanden wir derart plakative Statussymbole im Bezirk „Stadtwerke“ nicht vor. Öffentlich sichtbar wird eine abgemilderte Form materiellen Status hier z.B. durch neue Gardinen, diverse Exponate in den Fenstern oder einige wenige neuere und größere Automodelle. Fehlende finanzielle Möglichkeiten zur Manifestierung eines materiellen Status legen den Verdacht nahe, dass andere, nicht direkt beobachtbare Formen benutzt werden, um den individuellen Status zu betonen. Gegenüber diesen positiven Ausnahmen im Bezirk „Stadtwerke“ existieren eine Reihe negativer Auffälligkeiten in „Brands Busch“. Ein paar ältere und kleinere Fahrzeuge etwa durchbrechen das allgemeine Erscheinungsbild genauso wie „ungepflegte“ bzw. unangepasste Vorgärten und Häuserfassaden. Zusammenfassend betrachtet, definiert sich der für uns sichtbare Status in „Brands Busch“ anscheinend eher über materielle Werte, im Bezirk „Stadtwerke“ dagegen vermehrt über Ausdrucksformen, die weniger materiellen Charakter haben, aber zeigen, dass Zeit, Mühe und Gedanken investiert worden sind. Insgesamt kann man aufgrund

unserer Beobachtungen sagen, dass sich Status hier subtiler als in „Brands Busch“ zeigt. Dies kann sich beispielsweise auch durch einen großen Freundes- und Bekanntenkreis im Viertel oder in einer sauberen und gefällig gestalteten Fensterfront zur Straße hin ausdrücken, weshalb wir im Bezirk „Stadtwerke“ eher von einem „ideellen“ Status ausgehen.

Geht man diesen Gedankengang weiter, drängt sich folgende Interpretation auf: Das Streben nach Individualität ist demnach in beiden Bezirken vorhanden. Doch bleibt die individuelle Gestaltung in „Brands Busch“ nach außen hin auf Statussymbole beschränkt. Ein stark ausgeprägter sozialer Vergleich innerhalb der Bewohnerschaft erschwert die Umsetzung von kreativen Entscheidungen außerhalb vorgegebener Normen und Handlungsspielräume. Damit wird eine gewisse Nivellierung erreicht, und der Wunsch nach Individualität kehrt sich geradezu in sein Gegenteil um.

4.5 Räumliches Erleben

Abhängig von der jeweiligen räumlichen Lage, stellte sich bei der Begehung in den beiden Bezirken auch ein wechselndes Raumempfinden ein. Aufgrund topographischer Gegebenheiten weist „Brands Busch“ eine ansteigende bzw. abfallende Geländeform auf. Die Hanglage, kurze Straßen und eine große bewaldete Fläche grenzen das Blickfeld des Betrachters nach vorn und zur Seite erheblich ein. Hohe Bäume oder sonstige Pflanzen, große Einfahrtstore und sich hochschlängelnde Zufahrtswege verstärken das Gefühl der Begrenztheit und Einengung. Einen zusätzlichen Beitrag leisten außerdem schmale Straßen und Bürgersteige, die oft zugeparkt sind. Sie wirken sich nicht nur restriktiv auf den Gesichtskreis des Beobachters aus, sondern verlangen ihm auch eine erhöhte Aufmerksamkeit ab. Da es nämlich unmöglich ist, auf dem Gehweg nebeneinander zu laufen, keine Radwege vorhanden sind und die Straßen regelmäßig von Autos befahren werden, ist man als Verkehrsteilnehmer gezwungen, auf den Verkehr besonders zu achten.

Eine andere Perspektive erhält man hingegen bei der Durchquerung des Bezirkes „Stadtwerke“. Längere Straßen, eine übersichtlich angeordnete Bebauung und die zumeist ebene Fläche lassen einen geräumigeren Blickwinkel zu. Zwar sind die Straßen auch hier ziemlich befahren; breitere Straßen und Bürgersteige und vorhandene Radwege entlang der Hauptverkehrsstraßen lenken die Aufmerksamkeit aber nicht so stark auf den Verkehr wie in „Brands Busch“.

4.6 Lärmempfinden

Beide Bezirke unterscheiden sich neben ihrem differenzierten räumlichen Erleben auch in ihren verschieden ausgeprägten Graden des Lärmempfindens. Der Umstand, dass im Bezirk „Stadtwerke“ mehrere Straßen stark befahren werden und diese insgesamt belebter wirken, sorgt für einen höheren Lärmpegel. Die höhere Verkehrs- und Industriebelastung schlägt sich hier auch in einer schlechteren Luftqualität nieder. Der Bezirk „Brands Busch“ ist in dieser Hinsicht dagegen durch seine Hanglage, seine zahlreichen Grünflächen und die Anordnung der Straßen und

Art der Bebauung begünstigt. Obwohl die Geräuschkulisse im Bezirk „Stadtwerke“ insgesamt höher ist und niemals völlig versiegt, wird die eigentlich ruhige Lage in „Brands Busch“ (abgesehen von der Detmolder Straße) durch einzelne Autofahrer aber immer wieder massiv gestört. Während man sich hier also auf jede neue Störung irgendwie „vorbereiten“ muss, mag der permanent gegebene Lärmpegel und eine annähernd gleich bleibende Verkehrsbelastung im Bezirk „Stadtwerke“ dazu beitragen, dass man sich an beide Beeinträchtigungen mehr oder weniger „gewöhnt“.

4.7 Sicherheitsbedürfnis und Unsicherheitsgefühl

Obwohl sich in „Brands Busch“ eine recht homogene Wohlstandsdistribution zeigt (die Bevölkerung der Detmolder Straße ausgenommen), was z.B. in der Grundstücksgröße oder dem Luxus der Bebauung zum Ausdruck kommt, gibt es hier ein offensichtlich starkes Sicherheitsbedürfnis bzw. ein großes Unsicherheitsgefühl. Belege dafür sind die schon erwähnten hohen Zäune, Mauern und Hecken bzw. sonstige Bepflanzungen, die kaum einen Einblick in die Grundstücke gewähren. Des Weiteren sind die Eingänge zumeist durch Pforten oder Tore versperrt; das Anwesen selbst ist oft nur über einen längeren Fußweg erreichbar. Spezifische Vorsichtsmaßnahmen wie das Halten eines Hundes (vor dem z.B. auch mittels Hinweisschilder gewarnt wird), die Installation von Alarmanlagen oder Überwachungskameras oder häufig verschlossene Garagen unterstreichen das Bedürfnis nach Sicherheit. Diese Maßnahmen tragen nicht zu einem ausgeprägt kommunikativen Klima bei. Die Abschottung nach außen hin wirkt sich wahrscheinlich eher negativ auf die soziale Kontrolle zwischen den Bewohnern und Bewohnerinnen des Bezirkes aus. So konnten auch keine Kontakte der Nachbarn untereinander beobachtet werden, da die Grundstücke oftmals undurchdringlich voneinander getrennt sind. Gerade weil kaum Leute unterwegs und die Straßen in vielen Fällen von den Häusern aus nicht einzusehen sind, muss man davon ausgehen, dass eventuelle Vorfälle auf der Straße wahrscheinlich unbemerkt bleiben bzw. ignoriert werden.

Dieser Eindruck verstärkte sich bei unserer dritten Begehung, die wir zwischen 22 Uhr und 0 Uhr durchführten. Bedingt durch die Art der Bebauung und Bepflanzung waren die Straßen meist ungenügend ausgeleuchtet, einige Fußwege sind überhaupt nicht erhellt. Hinzu kommt, dass viele dunkle und nicht einsehbare Nischen (geparkte Autos, Hauseingänge und -vorsprünge und das angrenzende Waldgebiet) und ein insgesamt fast menschenleer wirkendes Gebiet einen gewissen Grad an Bedrohung in sich bergen.

Infolgedessen kann man behaupten, dass ein Rückzug in die Privatheit stattfindet, der individuell mit Maßnahmen abzusichern gesucht wird – weil man nur noch sich selbst vertrauen kann. Dieses Misstrauen schlug uns z.B. bei einer unserer Begehungen entgegen. So versteckte sich etwa eine Frau in ihrem Vorgarten hinter einem Busch und beäugte uns argwöhnisch, als wir das Grundstück passierten.

Die Altersverteilung liefert sicherlich ein zusätzliches, nicht unwesentliches Argument für die Tendenz sich zurückzuziehen. Ein hoher Anteil von Personen mitt-

leren und vor allem höheren Alters fürchtet sich vermutlich mehr vor Kriminalität, weil die eigene Unversehrtheit eher in Frage gestellt wird.

4.7.1 Merkmale sozialer Desorganisation

In beiden Stadtgebieten weisen die statistischen Daten einen ungefähr gleich hohen Anteil an geschiedenen und getrennt lebenden Personen auf, was häufig als Symptom für soziale Desorganisation angesehen wird. Unterstellt man die Richtigkeit der Theorie, so lässt sich daraus ableiten, dass, bedingt durch die höhere Interaktionsdichte im Bezirk „Stadtwerke“ einerseits und durch eine geringere soziale Kontrolle im Bezirk „Brands Busch“ andererseits, insgesamt in beiden Gebieten zwar ein gewisses Ausmaß an sozialer Desorganisation vorliegen müsste, qualitativ jedoch in sehr unterschiedlicher Ausprägung. In „Brands Busch“ dürfte daher die Isolation zunächst durch den höheren Wohlstand teilweise kompensiert werden. Sie kommt jedoch im unmittelbaren Wohnumfeld durch eine geringere soziale Kontrolle und ein höheres Bedrohungsgefühl zum Tragen.

Während sich im Bezirk „Brands Busch“ soziale Desorganisation erst auf den zweiten Blick zu erschließen vermag, so nimmt man im Bezirk „Stadtwerke“ sog. „Signs of Incivility“ recht schnell wahr. Dazu gehören leerstehende und verfallene (Fabrik-)Gebäude bzw. heruntergekommene Wohnungen und Gaststätten, Anzeichen von Vandalismus, zahllose Graffiti und Müll im Gelände. Hinzu kommen weitere Indikatoren: hohe ethnische Heterogenität oder ein bedeutsamer Anteil von Jugendlichen unter der Bevölkerung.

Dennoch scheinen die Bewohner im Bezirk „Stadtwerke“ dem Sicherheitsgedanken nicht so viel Bedeutung zu schenken. Dafür spricht die häufig zu beobachtende Unverschlossenheit bzw. leichte Zugänglichkeit von Eigentum. Zu nennen sind beispielsweise oft unverschlossene Garagen, auf der Straße herumliegendes Spielzeug, meist unproblematisches Erreichen der Hauseingänge, teilweise geöffnete Türen oder (häufig unverhangene) Fenster, so dass man in die Häuser hineinschauen kann, frei zugänglich aufgehängte Wäsche und wenig offensichtliche Kontrolle in den kleinen Geschäften.

Überhaupt hatten wir den Eindruck, dass vermehrt informelle Kontrollmechanismen zur Anwendung kommen. Unsere Beobachtungen ergaben, dass die Straße ein beliebter Treffpunkt unterschiedlichster Gruppen ist, die sich dort mehr oder weniger zufällig begegnen und nicht selten auch miteinander unterhalten. Die Straßen wirken dadurch tagsüber recht belebt und auch nachts nicht völlig menschenleer, was sich positiv auf das Sicherheitsempfinden auswirkt. Dieser Eindruck verstärkte sich noch, als in einem Fenster ein Aushang mit der Aufforderung zu lesen war, dass ein „entlarvter“ Fahrraddieb sich bis zu einer bestimmten Frist stellen solle. Es scheint also so zu sein, dass selten etwas gänzlich unbeobachtet bleibt.

Ebenso wie die räumliche Verteilung verschiedener Einrichtungen des alltäglichen Lebens über den gesamten Bezirk „Stadtwerke“ hinweg wahrscheinlich eher soziale Netzwerke innerhalb des Wohngebiets ermöglicht, lässt die Beschränktheit der finanziellen Mittel eine völlige Abschottung der Privatsphäre auch gar nicht zu.

Man ist also gezwungen, sich mit der Situation und den Leuten zu arrangieren, wenn man ihnen nicht „entfliehen“ kann. Der scheinbar sorglose Umgang mit Eigentum mag außerdem auf die Vordringlichkeit anderer Probleme verweisen.

Auch hier haben wir das eigene Sicherheitsempfinden in einer Begehung von 22 Uhr bis 0.30 Uhr „getestet“. Vergleicht man beide nächtlichen Beobachtungen miteinander, fällt auf, dass zwar auch im Bezirk „Stadtwerke“ eine Vielzahl dunkler Nischen gegeben ist; durch die direkt an der Straße liegenden Hausfassaden wird jedoch ein größerer Teil der Straßenbeleuchtung reflektiert, was einen insgesamt helleren Eindruck hinterlässt. Darüber hinaus sind die Straßen wesentlich länger und stärker belebt; offene und beleuchtete Fenster erweckten den Anschein, nicht alleine unterwegs zu sein.

5. Fazit

Ausgehend vom Konzept der Inklusion bzw. Exklusion, das sich für uns zunächst im Vorhandensein von Einrichtungen zur Deckung des täglichen Bedarfs dingfest machte, mussten wir alsbald erkennen, dass sich Ausgrenzung anhand dieser gewählten Kategorien nicht bzw. nicht in der erwarteten Weise zeigte. Als einen weiteren Indikator für die Wohn- und Lebensqualität zogen wir Freizeit- und Erholungsmöglichkeiten heran. Hierbei zeigten sich insofern beträchtliche Unterschiede, als dass beispielsweise Grünflächen im Bezirk „Stadtwerke“ rar gesät sind und die Luftqualität in „Brands Busch“ deutlich besser ist. Des Weiteren zeigt der Zustand der Häuser und die Art der Bebauung deutliche Unterschiede der sozialen Lage: der Zustand in „Brands Busch“ ist besser, die Bebauung dünner.

Entgegen unseren Erwartungen stellt aber eine auf den ersten Blick gegebene ansprechende Wohnqualität nicht unbedingt auch eine allgemein zufrieden stellende Lebensqualität dar. Ohne Zweifel sind die Bewohner in „Brands Busch“ aufgrund ihrer finanziellen Ressourcen eher in der Lage, in einem angemessenen Rahmen ihre Privatheit zu pflegen; andererseits gehen damit auch einige Nachteile einher. So sind z.B. die Möglichkeiten, Konsumansprüche in der näheren Umgebung zu befriedigen, begrenzt. Derartige Defizite müssen durch eine erhöhte Mobilität ausgeglichen werden. Dagegen sind zumindest die Lebensmittelgeschäfte im Bezirk „Stadtwerke“ relativ bequem zu Fuß erreichbar – andere Institutionen, wie z.B. Ärzte, allerdings weniger.

Bei näherem Hinsehen hat die Wahl der Fortbewegung nicht zuletzt auch Auswirkungen auf die mehr oder weniger stark zu beobachtende *Interaktionsdichte* in beiden Stadtvierteln: „Wer arm ist, ist auch weniger mobil, für den wird Nachbarschaft ein zunehmend wichtiger Bezugspunkt“ (Hamm 1998: 177). Die ausgeprägte Betonung des Privaten sowie das Fehlen öffentlicher Treffpunkte hat in „Brands Busch“ zur Folge, dass die einzelnen Grundstücke sozusagen einen autonomen Inselstatus innehaben, wohingegen nicht zuletzt die höhere Dichte der Bebauung im Bezirk „Stadtwerke“ auch einen stärkeren Grad an Kommunikation nach sich zieht. „Das Angebot von individuell und kollektiv zu nutzenden Einrichtungen

schaft Gelegenheiten zu Aktivitäten und Kommunikation der Quartiersbewohner. Die räumliche Verteilung und Organisation dieser Nutzungsangebote ermöglicht oder verhindert sog. „passive Kontakte“ (Festinger) also unbeabsichtigte Begegnungen unter den Bewohnern, die aufgrund ihrer sozialen Situation und kulturellen Hintergrunds diese Kontakte ausfüllen“ (Herlyn 1998: 155).

Ähnliche Folgen ergeben sich auch im Hinblick auf *soziale Kontrolle*, die dort eingeschränkt zum Tragen kommt, „wo ein Haushalt sich das leisten kann, engeren Nachbarschaftsbeziehungen auszuweichen, die erforderlichen Leistungen von anonymen Dienstleistern [...] beschafft werden und der weitere Verkehrskreis gegenüber der Nachbarschaft aufgewertet wird“ (Hamm 1998: 175). Die Vermeidung sozialer Kontrolle, die mit einem Rückzug in die Privatheit verbunden ist, sorgt unserer Meinung nach aber auch für ein höheres *Unsicherheitsgefühl* unter den Bewohnern.

Unsere Beobachtungen ergaben unterschiedlich starke Frequentierungen der Straßen in den jeweiligen Bezirken, welche sich mit einer milieuabhängigen Straßenbenutzung erklären ließen: „Ist sie für Gruppen von Besitz und Bildung überwiegend eine Fläche zur Repräsentation und Demonstration des Erreichten, so stellt sich für arme Bevölkerungsschichten der Straßenraum eher als Möglichkeit dar, den spezifischen Lebenszusammenhang immer wieder sichtbar zu erneuern“ (Herlyn 1998: 157). Während in „Brands Busch“ wahrnehmbarer Status vorwiegend auf materieller Ebene zum Ausdruck kommt, unterstreichen die Bewohner im Bezirk „Stadtwerke“ denselben auf subtilere Weise und eher über die oben angesprochenen „ideellen“ Werte, die die persönliche Involviertheit sowie die Investierung von Zeit und Mühe erkennen lassen.

Materieller Status ist nicht denkbar ohne das Vorhandensein von Kapital und den Wunsch, Macht zur Schau zu stellen. An dieser Stelle sei auf Bourdieu verwiesen, der den angeeigneten Raum als einen der Orte betrachtet, „an denen Macht sich bestätigt und vollzieht, und zwar in ihrer sicher subtilsten Form: der symbolischen Gewalt als nicht wahrgenommener Gewalt [...], deren stumme Gebote sich unmittelbar an den Körper richten und von diesem [...] Respekt erhalten, der [...] aus der Distanz erwächst“ (Bourdieu 1991: 27 f.). Macht drückt sich damit sowohl in sozialer als auch physischer Distanz der Einwohner untereinander, aber auch zu Besuchern aus, wobei etwa eine geringe physische Entfernung nicht unbedingt mit sozialer Nähe einhergehen muss. Daher wird durch die Art der Bebauung sowohl Faszination hervorgerufen als auch Abwehr alles Fremden: „Kapital – in seinen grundlegenden Formen: ökonomisches, kulturelles, soziales – ermöglicht gleichermaßen, sich die unerwünschten Personen und Dinge vom Leib zu halten wie sich den begehrten Personen und Dingen zu nähern und damit die zu ihrer Aneignung notwendigen Aufwendungen (zumal an Zeit) so gering wie möglich zu halten. Umgekehrt werden die Personen ohne Kapital physisch oder symbolisch von den sozial als selten eingestuften Gütern ferngehalten und dazu gezwungen, mit den unerwünschtesten Personen und am wenigsten seltenen Gütern zu verkehren“ (Bourdieu 1991: 30). Damit sind die Einwohner in bestimmten Bezirken in der Lage, mit

ihrer zur Schau gestellten Exklusivität gleichzeitig eine (erwünschte) Exklusion zu erwirken. Es ist andererseits aber fraglich, ob eine zu beobachtende räumliche Nähe auch unausweichlich unerwünschten Kontakt bedeuten muss. Schließlich kann aufgrund verschiedener Merkmale im Bezirk „Stadtwerke“ nicht unbedingt von einer homogenen Bevölkerung ausgegangen werden. Zwar zeigen sich die Abgrenzungen voneinander hier nicht so deutlich, doch lassen subtile Äußerungen eines „ideellen“ Status oder die Beobachtung von nationalitätsspezifischen Gruppen auf der Straße den Schluss auf eine in sich differenzierte Bewohnerschaft zu.

Zu der Durchführung unserer Studie und ihren Ergebnissen ist sicherlich anzumerken, dass mittels einer anderen methodischen Herangehensweise andere Interpretationen als die hier beschriebenen denkbar sind. So hätte eine Befragung vielleicht den Befund erbracht, dass eine hohe Kommunikationsdichte auch ein großes Konfliktpotential in sich bergen kann und nicht schlechthin als positiv einzustufen ist. Es ist deshalb nicht auszuschließen, dass die Bewohner des Bezirkes „Brands Busch“ mit ihrer Wohnlage durchweg zufrieden sind und sich die sozialen Kontakte auf einer Ebene abspielen, die mit unserer Untersuchungsmethode nicht einsehbar waren. Unserer eventuell romantisierenden Sichtweise mag es zu verdanken sein, dass wir die offenkundig vorliegenden Nachteile der Wohnsituation im Bezirk „Stadtwerke“ verklärt haben. Ein negativer Impuls für die weitere Entwicklung und das Leben in diesem Stadtteil könnte beispielsweise von den relativ häufig beobachteten Geschäftsaufgaben ausgehen, da somit unserer Meinung nach wichtige kommunikative Mittelpunkte wegfallen, wodurch das Klima nachhaltig beeinträchtigt werden könnte.

Insgesamt betrachtet gehen wir aber davon aus, dass die auf den ersten Blick vorhandenen Vorzüge und Nachteile in Bezug auf die Wohn- und Lebensqualität und damit Teile der Ein- und Ausschließungsmechanismen in den beiden Stadtbezirken bei näherer Betrachtung sich vielschichtiger darstellen als zunächst vermutet.

Es ist daher fraglich, ob die ohne Zweifel gegebene gute Wohnlage in „Brands Busch“ auch mit einer uneingeschränkt zufrieden stellenden Lebensqualität gleichzusetzen ist. Umgekehrt sind im Bezirk „Stadtwerke“ zahlreiche positive Faktoren beobachtbar, die die zunächst ins Auge springenden Nachteile mildern oder aufwiegen.

Literatur

- Bourdieu, P., 1991: Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum. S. 25-34 in: Wentz, M. (Hrsg.), Stadt-Räume. Frankfurt/M.: Campus.
- Hamm, B., 1998: Nachbarschaft. S. 172-181 in: Häußermann, H. (Hrsg.), Großstadt. Opladen: Leske + Budrich.
- Herlyn, U., 1998: Milieus. S. 151-161 in: Häußermann, H. (Hrsg.), Großstadt. Opladen: Leske + Budrich.

- Kleining, G., 1995: Lehrbuch Entdeckende Sozialforschung, Bd. 1. Von der Hermeneutik zur qualitativen Heuristik. Psychologie Verlags Union.
- Kronauer, M., 1997: „Soziale Ausgrenzung“ und „Underclass“: Über neue Formen der gesellschaftlichen Spaltung. Leviathan, 25: 28-49.
- Wilson, W.J., 1991: Public Policy Research and the Truly Disadvantaged. S. 460-481 in: Jencks, Ch./Peterson, P. (Hrsg.): The Urban Underclass. Washington D.C.: The Brookings Institution.

Christian Flotho, Universität Bielefeld, Fakultät für Soziologie,
Postfach 100131, 33501 Bielefeld.

E-Mail: christian.flotho@uni-bielefeld.de

Alexander Haarmann, Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen (ZUMA),
Postfach 12 21 55, 68072 Mannheim

E-Mail: haarmann@zuma-mannheim.de